

Sammelrezension: Fragen des Formats

Michael Niehaus: Was ist ein Format?

Hannover: Wehrhahn 2018 (Kleine Formate, Bd.1), 151 S., ISBN 9783865255877, EUR 14,-

Carlos Spoerhase: Das Format der Literatur: Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830

Göttingen: Wallstein 2018, 808 S., ISBN 9783835331037, EUR 49,90

„Das Format ist die Botschaft“ (S.135). – Mit dieser Formel, angelehnt an Marshall McLuhans vielzitierte Formulierung, liefert Michael Niehaus die zugespitzte Antwort auf die titelgebende Frage seiner kleinen (Medien-) Theorie des Formats. Als erster Band der neu begründeten Reihe ‚Kleine Formate‘ setzt sich Niehaus’ *Was ist ein Format?* das Ziel, das Verhältnis von Medium und Format(ierung) historisch wie systematisch zu erfassen und dabei, veranschaulicht durch konkrete Fallbeispiele, eine allgemeine Theorie des Formats zu skizzieren.

Gegenstand der vorliegenden Sammelbesprechung ist dabei neben Niehaus’ Einführung auch Carlos Spoerhases Studie *Das Format der Literatur*, die in gelungener Weise vorführt, wie eine auf Materialität und Medialität ausgerichtete philologische Praxis aussehen kann. Wie beide Arbeiten aus unterschiedlicher Perspektive deutlich machen, bietet der Begriff des Formats hierbei eine fruchtbare Ausgangsbasis: Durch die Frage nach den materiell-medialen Formatierungen von textuellen Artefakten rücken die Bedingungen in den Blick, unter denen diese in konkreten (medien-)historischen Konstellationen ‚als Literatur‘

präsentiert, verbreitet und rezipiert werden.

Um Niehaus’ und Spoerhases Publikationen sinnvoll zueinander in Bezug zu setzen, ist dabei ein Blick auf deren unterschiedliche Formate hilfreich. Niehaus bietet ganz im Sinne des Reihentitels ‚Kleine Formate‘ eine handliche funktionsanalytisch ausgerichtete Einführung in die historische Entwicklung des Format-Begriffs und Skizze verschiedener (medien-)historischer Formatierungspraktiken. Spoerhase legt mit der ohne Übertreibung als ‚schwergewichtig‘ zu bezeichnenden Fassung seiner Habilitationsschrift eine detaillierte Studie zu den *Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830* vor, die einen der zentralen Zeiträume literaturgeschichtlicher Forschung neu zu perspektivieren verspricht.

Der grundlegende Zusammenhang von Materialität und Praxis ist ein zentraler Ausgangspunkt beider Publikationen. Niehaus formuliert diesen eingangs pointiert: „Die technische Seite des Formates hat auch eine institutionelle, symbolische Dimension und ist mit weiteren standardisierbaren Dingen verknüpft“ (S.12). Die Formatierung eines Objektes steht entsprechend

in konkretem Zusammenhang mit den kommunikativ-semiotischen Praktiken, in die das Objekt eingebunden ist. Am Beispiel von historischen Papierformaten wird dies sehr gut greifbar: So materialisiert sich in unterschiedlichen Brief(papier)formaten die komplexe symbolische und institutionelle Praxis politischer Kommunikation insofern, als sich Status- und Standesunterschiede von Adressat_innen auch in verschiedenen zulässigen Formaten niederschlagen (vgl. S.12).

Die Reflexion der Medialität von Papier nutzt Niehaus gleichermaßen zur Verdeutlichung dessen, dass Medien immer schon in formatierter Form erscheinen, durch diese strukturiert und „in verschiedene Kulturtechniken und institutionelle Zusammenhänge eingepasst“ (S.13) sind. Die „Logik des Formats“ (S.16) beschreibt Niehaus dabei als Tendenz zur ‚Übergriffigkeit‘, das heißt als „eine Art *Ordre* oder *Devise* zu einer immer weitergehenden Vereinheitlichung“ (S.16).

Mit seinem Bestimmungsversuch grenzt sich Niehaus dabei explizit gegenüber medienkommunikationstheoretischen Ansätzen ab, die „die *differentia specifica* des Formats im Gegensatz zu den Begriffen *Gattung*, *Darstellungsform*, *Textsorte*, *Genre*, *Regel* und *Muster*“ (S.52) aus seiner Sicht nur unzureichend erfassen. Niehaus nimmt hier exemplarisch Bezug auf die Begriffsverwendung bei Hans-Jürgen Bucher, Thomas Gloning und Katrin Lehnen, die in der Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen Band *Neue Medien – Neue Formate: Ausdifferenzierungen und Konvergenzen in der Medienkommunikation* (Frankfurt a.M.:

Campus, 2010) von Medienformaten als dynamischen und im Gebrauch veränderlichen Mustern ausgehen (vgl. S.52). Niehaus hält dem einen Formatbegriff entgegen, der gerade auf das referiert, „was sich *nicht* mit ‚jedem Gebrauch‘ leicht ändert“ (S.54). Die entscheidende *differentia specifica* eines Formats besteht für ihn im Vergleich etwa zum Genre darin, dass es vorgegeben und starr ist (vgl. S.54) und sich entsprechend nicht in einem kontinuierlichen Prozess des Wandels befindet: „Formate ändern sich eben nicht mit der Zeit, sondern – wenn sie nicht abgeschafft werden – sprunghaft (also nicht *natürlich*)“ (S.55).

Niehaus‘ Abgrenzung von handlungs- und kommunikationstheoretischen Definitionen zugunsten einer formal-materialistischen Grundlegung des Formatbegriffs leistet eine wichtige Eingrenzung dessen, was tatsächlich als Merkmal von Formaten anzusehen ist – und was stattdessen dem Medium oder der Programmatik zuzurechnen ist. Die komplexe Relation zwischen Medium, Programm und Format spielt Niehaus exemplarisch am Medium des Radios durch: „Das Radio ist ein Programm-Medium, insofern das, was es überträgt, ein Programm, eine Vorschrift hat (und ist). Es liegt nahe, die Sendungen, denen durch die Programmatik ein Ort zugewiesen wird, als Formate zu betrachten. Wo es hingegen eine derartige Programmatik nicht gibt, liegt es nicht nahe“ (S.66).

Niehaus‘ an Materialität und Institutionalisierung orientierter Begriff des Formats berücksichtigt dabei die Relationalität dessen, was innerhalb der medien- und literaturwissenschaftlichen Praxis ‚als Format‘ in den

Blick rücken kann: „Wer ein Genre als Format wahrnimmt und eine weitere Robinsonade schreibt bzw. alle Robinsonaden zum Zweck der Analyse nebeneinander legt, hat seinen Blick auf etwas anderes gerichtet. Um die Weiterentwicklung und die Anpassung der [generischen] Konventionen usw. geht es ihm nicht, sondern um den Möglichkeitsspielraum und den Halt, den das Format als formale Institution bietet“ (S.140).

Die enge Verknüpfung der Begriffe Format und Programm, die auf die Dimension des Institutionellen verweist, wird mit Niehaus im Falle des Mediums Fernsehen besonders deutlich. ‚Programm‘ bezeichnet hier „die Umgebung, in die das Format eingepasst ist“ (S.65). Eine der einschneidenden Veränderungen im digitalen Zeitalter ist dabei aus Niehaus’ Sicht die „zunehmende Lösung des Formats von der Programmik“ (S.76): „Alles spricht dafür, dass die Epoche der Programmik sich dem Ende zuneigt. Das Internet ist kein Programm-Medium, sondern ein Format-Medium“ (S.76). Das Verhältnis von Format und Programm steht auch in Carlos Spoerhases Studie zum *Format der Literatur* im Fokus. Während Niehaus die Entwicklung des Formatbegriffs seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nachzeichnet, nimmt Spoerhase mit der Zeitspanne von 1740 bis 1830 eine literatur- und (print-)medienhistorische Konstellation in den Blick, in der programmatische Bestimmungsversuche von ‚Literatur‘ äußerst präsent sind. Ein wichtiger Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, dass das, was im Untersuchungszeitraum der Arbeit „jeweils als

Literatur thematisiert wird, rein literaturwissenschaftlich überhaupt nicht verstanden werden kann“ (S.16). Erst der durch eine Re-Materialisierung der Gegenstände geschärfte Blick auf das Spannungsverhältnis zwischen der zeitgenössischen Emphasisierung des Buches einerseits und seiner randständigen Präsenz als literarisches Medium andererseits ermöglicht es mit Spoerhase, der historisch problematischen Auffassung von der ‚Goethezeit‘ als vermeintlicher Glanzzeit des Buches, eine differenziertere Betrachtung gegenüber zu stellen.

Der Arbeit liegt kein geringer Anspruch zugrunde. So ist es Spoerhases Anliegen, „das literarische Buch als ein zentrales Objekt literaturwissenschaftlicher Forschung zu bestimmen“ (S.15). Vor dem Hintergrund der noch immer dominanten Fokussierung auf Phänomene der Textualität und – dem *New Materialism* zum Trotz – dem weitgehenden Ausblenden der materiellen Seite von Literatur ist dies durchaus als Forderung nach einem Paradigmenwechsel zu verstehen.

Wie Spoerhase anmerkt, wird die Materialität und Formatierung der literarischen Buchform zwar im Rahmen „bibliophiler Affinitäten“ (S.16) zum Thema literaturwissenschaftlicher Forschung, jedoch im Sinne eines Spezialinteresses am besonderen Fall. Spoerhase sieht das weitgehende „Desinteresse für mehr oder weniger gewöhnliche Buchformate“ (S.16) als Zeichen eines mangelnden Bewusstseins, „dass buchmaterielle Forschung eine Kerntätigkeit der Literaturwissenschaft sein muss; und zwar auch einer

Literaturwissenschaft, die fundamental an poetischen Formfragen interessiert ist“ (S.16). Die gegenwärtige Hinwendung zur Materialität bietet mit Spoerhase entsprechend einen perspektivischen Rahmen, innerhalb dessen sich die Frage nach dem Gegenstand philologischen Arbeitens aktualisieren und verhandeln lässt.

Insgesamt legt die methodisch-theoretisch sehr reflektierte Studie dabei überzeugend dar, dass das gegenwärtig gestiegene Interesse an der Materialität von Literatur in der Forschungspraxis nicht in eine naiv-positivistische Auffassung von der unmittelbaren ‚Berechtigung‘ der materiellen Objekte münden darf (vgl. S.34f.). Stattdessen bedarf es „einer Perspektive, die die materiellen Eigenschaften textueller Artefakte in ihrer Vermitteltheit durch soziale Praktiken und gesellschaftliche Institutionen rekonstruiert; einer Perspektive, die die Materialität nicht als vermeintliches nacktes Faktum fokussiert, sondern erforscht, wie sich diese Materialität in gesellschaftlichen Vermittlungspraktiken als wirksam erweist“ (S.36). Eine solche Perspektive auf Materialität findet ihr stimmiges Gegenstück in der von Niehaus dargelegten Konzeptualisierung von Medialität, bei der Medien als gleichermaßen vorformatiert wie institutionell eingebunden gedacht werden.

Der Zusammenhang von medialer Formatierung, Materialität und sozialen Praktiken wird in Spoerhases Studie anschaulich vorgeführt. Der Formatwechsel von einem periodischen Medium in eine Buchform vollzieht sich vor dem Hintergrund einer komplexen Relation der Mate-

rialität verschiedener Printmedien zu verschiedenen Praktiken und Wertigkeiten, wie Spoerhase am Beispiel des *Spectator* (1711-1712) zeigt. Wenn die zunächst täglich erscheinende einblättrige Zeitschrift zum mehrbändigen Buch umformatiert wird (vgl. S.32), erfährt die Publikation damit zugleich einen Aufstieg in eben jener „Rangordnung der Druckmaterialität“ (S.28), die innerhalb der Zeitschrift selbst thematisiert und postuliert wird (vgl. S.27-31).

Insgesamt lenkt Spoerhase mit der Frage nach dem Format ‚der Literatur‘ den Blick auf eine aus buchhistorischer Perspektive basale Erkenntnis, die in der literaturwissenschaftlichen Praxis jedoch häufig einem blinden Fleck zum Opfer fällt: Buchförmigkeit ist nichts, das einfach so gegeben ist, sondern etwas, das ausgehandelt und gemacht wird (vgl. S.36).

Mit einem Seitenblick auf Niehaus‘ Forderung nach einem klar konturierten Formatbegriff ist anzumerken, dass Spoerhases Abgrenzung dessen, was zur Format- und was zur Medien-Seite des Buches gehört, an dieser Stelle noch deutlicher sein könnte. Er betont zu Recht, dass eine Neuperspektivierung der Philologie als Material Philology neben der grundlegenden Reflexion des Materialitätsbegriffs auch ein Bewusstsein für die Historizität der buchförmigen Formatierung von Literatur erfordert. Wie seine Arbeit zeigt, leistet diese Perspektive für erforschte Felder wichtige Erkenntnisgewinne.

Sowohl Niehaus‘ medientheoretische Einführung als auch Spoerhases (medien-)literaturgeschichtliche Studie stellen die Frage nach dem Format in

reflektierter, anschaulicher und für weitere Untersuchungsperspektiven anregender Weise. Im Falle von Niehaus' Arbeit könnte dabei der systematische Anspruch noch etwas stärker eingelöst werden, indem das abschließende Kapitel explizit thematisiert, was eine allgemeine Theorie des Formats beispielsweise in Bezug auf gegenwärtige medien- und literaturtheoretische wie -geschichtliche Fragestellungen leisten kann. In Spoerhases Arbeit wird die

Leistungsfähigkeit der Formatfrage in ihrer Anwendung auf die historisch wie fachpolitisch wichtige Konstellation der ‚Goethezeit‘ in gelungener Weise deutlich. Im nächsten Schritt ist die Erweiterung des Blicks über den kanonisierten Horizont hinaus wünschenswert, sodass das Projekt einer Re-Materialisierung philologischer Praxis sein Potential weiter entfalten kann.

Natalia Igl (Oslo)